

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 4

Artikel: Passagiere ohne Fahrkarten
Autor: Bruggmann, Alois
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Passagiere ohne Fahrkarten

VON ALOIS BRUGGMANN



Der Verfasser

Der im Jahre 1901 in St. Gallen geborene Verfasser wanderte als Zehnjähriger mit seiner Mutter nach den USA aus. Er wurde Schiffsjunge und brachte es mit der Zeit bis zum Ersten Offizier. Alois Bruggmann schilderte vor zwei Jahren im «Schweizer Spiegel» die Abenteuer auf hoher See während seiner Laufbahn als Seemann, die ihn in 28 Jahren um die ganze Welt herumführte. Hier erzählt der Autor, der gegenwärtig in Südamerika weilt, von einem Erlebnis ganz anderer Art, das aber gerade heute in der Zeit der Hochkonjunktur wohl verdient, beachtet zu werden.



NIEMAND erinnert sich heute gerne an jene Zeit, am allerwenigsten der Amerikaner. Es war in den dreißiger Jahren, einige Jahre nach dem berüchtigten großen Bankkrach in den USA. Die offiziellen Angaben wiesen 14 Millionen Arbeitslose auf. Außerdem gab es noch etwa vier Millionen andere, die von der Statistik nicht erfaßt wurden. Das in einem Lande von etwa 150 Millionen Einwohnern mit normalerweise etwa 60 Millionen arbeitenden Menschen.

Ich weilte damals im Seemannshotel an der South Street in New York City. Das ist ein Riesenbau von 16 Etagen, in dem Tausende von Seeleuten Unterkunft finden konnten, teils in großen Schlafsälen, andere, die finanziell dazu noch in der Lage waren, in Privatzimmern. New York allein beherbergte 18 000 als arbeitslos eingeschriebene Seeleute. Es war unmöglich, auch nur die geringste Arbeit zu bekommen.

Jeden Morgen um 7 Uhr warteten in der großen Halle im Parterre Hunderte von Menschen auf die Anschriften an einer riesigen Wandtafel, wo die Stellen auf den Schiffen und in den Docks ausgeschrieben wurden. Es ging nach Nummern. Eines Tages mußte ich einsehen, daß ungefähr anderthalb Jahre verstreichen könnten, bis ich an die Reihe käme. Was sollte ich tun?

Es war anfangs November; in einigen Wochen würde es Winter sein, der in New York viel strenger ist als in der Schweiz. Der Manager des Seemannshauses riet mir, wenn ich noch über einige Mittel verfüge, zu versuchen, sei es mit Autostop oder, wie tausend andere, auf Güterzügen, nach der Westküste zu kommen. Es befanden sich damals wohl etwa vier Millionen arbeitslose Amerikaner auf der Walz, viele davon noch im eigenen Wagen. Ich überlegte mir die Sache. Im Seemannsheim konnte man, wenn man kein Geld mehr besaß, auf Kosten des von reichen Leuten gestifteten Seemannsfonds, für höchstens 14 Tage unentgeltlich wohnen. Aber dann? Ich entschloß mich, mich mit den wenigen mir noch verbliebenen Dollars auf die über 5000 Kilometer lange Reise zu begeben.

Deutschsprechende bevorzugt

Am Ende des berühmten Hudson-Tunnels, wo der Highway (Route nationale) anfängt, warteten täglich Hunderte von Arbeitslosen und hoben nicht nur wie üblich den Daumen hoch, sondern voller Verzweiflung die ganze Hand, um das Mitleid der Automobilisten zu regen. Diese Menge von Autostop-Anwärtern verängstigte aber die Automobilisten, so daß sie erst recht Vollgas gaben und im 60-Meilen-Tempo davonrasten. Aus diesem Grunde beschloß ich, von New York bis nach Baltimore einen der vielen Autobusse zu benützen, die sich gegenseitig Konkurrenz machten und deshalb spottbillig waren.

Gegen Abend kam der Bus am Depot in Baltimore an. Am Ausgang bettelten ganze Reihen von Arbeitslosen die Reisenden um Geld an. Mich mit meinen alten Hosen, dem abgeschossenen Matrosenrock der USA-Kriegsmarine und meinem kleinen, alten Koffer ging keiner an. Im Gegenteil, ein großer Kerl fragte mich, ob ich selbst auf der Straße sei und zeigte mir das Seemannsheim, wo man als ausgewiesener Seemann eine Nacht und, falls

man Deutsch spreche, vielleicht sogar eine ganze Woche umsonst schlafen könne. Die alte Directrice sei eine «German-American».

Nach zehn Minuten stand ich im Büro des Seemannsheim vor einer alten Dame, deren strenges Gesicht sich, als ich deutsch redete, aufhellte. Sie erklärte mir, ich könne ruhig ein paar Tage bleiben, Arbeit aber würde ich hier noch weniger finden als in New York.

Es herrschten in Baltimore furchtbare Zustände. Die Zahl der Verbrechen wurde täglich größer. Es war nicht möglich, eine Note zu wechseln, ohne sofort von 20 Schurken verfolgt zu werden. Am besten trug man nur Kleingeld auf sich. Betrat man ein Restaurant, so konnte man feststellen, daß ein Drittel der Gäste nicht in der Lage waren, das Essen zu bezahlen. Vor der Türe warteten Leute, die einen anbettelten und von denen man, wenn man nicht sofort etwas gab, beschimpft wurde. Es kam dabei sogar zu Schlägereien. Soziale Einrichtungen gab es noch keine. Die Polizei war machtlos, die Gefängnisse steckten voll von Arbeitslosen, die, nur um ein Ondach für ein paar Wochen zu bekommen, kleine Delikte, wie zum Beispiel das Einschlagen einer großen Fensterscheibe, begangen hatten.

Meine Seemannspapiere retten mich

Am fünften Morgen begab ich mich wieder auf den Weg. Ich benützte die Straßenbahn bis an die Stadtgrenze. Um acht Uhr morgens stieg ich aus. Es war ein klarer, kalter Wintermorgen. Mit meinem kleinen Kofferchen an der Hand ging ich bis zu einer Kurve. Außer mir standen schon andere da, die den Daumen hochhielten. Es herrschte bereits ein ziemlich großer Verkehr, aber keiner der Automobilisten hielt an. Ich wartete eine ganze Stunde und hüpfte, weil es mich fror, von einem Bein auf das andere. Bereits überlegte ich mir, ob es nicht das beste wäre, wieder umzukehren, da fuhr ein riesiger Buick daher, bremste in die Kurve und stoppte. Der ältere Herr im Wagen winkte, ich stieg ein, und es ging los. Nachdem ich erklärt hatte, auf dem Wege nach Kalifornien zu sein, gratulierte mir mein Gastgeber, da er bis nach Pittsburgh fahre. Das war allerdings sehr viel Glück: Denn ich konnte so am ersten Tag fast 900 Kilometer hinter mich bringen.

Wir fuhren im 120-km-Tempo in die Alleghany-Berge hinein. Nach ungefähr zwei Stun-

den hielten wir vor einem schönen Roadhouse-Restaurant an, wo mich der Herr zu einer Tasse Kaffee und einem Sandwich einlud. Auf der Weiterreise übergab der Automobilist das Steuer mir. Gegen ein Uhr erreichten wir schon die höchste Stelle der Berge. Mein Gastgeber hatte mir inzwischen sein eigenes Leid geklagt. Die Möbelfabrik, deren Besitzer er war, ging immer schlechter. Er sah die persönliche Zukunft und die des Landes in den düstersten Farben. Das hinderte ihn denn nicht, mir gegenüber großzügig zu handeln. Es war ja überhaupt erstaunlich, wieviel Gutherzigkeit die einzelnen Amerikaner in jenen furchtbaren Jahren gezeigt haben. Zum Mittagessen lud mich mein Gastgeber in ein teures Restaurant am Wege.

Gegen neun Uhr abends erreichten wir Pittsburgh, die «smoky city», das Herz der amerikanischen Schwerindustrie. In normalen Zeiten sieht man die Stadt schon meilenweit voraus, der ganze Himmel ist vom gespenstischen Aufflackern der Hochöfen, die auch nachts arbeiten, rot. Jetzt blieb alles dunkel. In Pittsburgh war die Arbeitslosigkeit am größten.

Ich nahm Abschied von dem freundlichen, alten Herrn und fand bald ein billiges Zimmer: Alles war jetzt billig, denn niemand hatte Geld. Für 80 Rappen konnte man auch schon essen.

Am andern Morgen ging es früh wieder hinaus auf den Highway. Am Ende der Stra-

ßenbahmlinie warteten schon ganze Reihen von Autostopfern, die in der gleichen Richtung wieder fort wollten. Auf einmal hielt vor uns ein großer, schwarzer Wagen mit einem roten Licht auf der Seite an, und vier riesige Polizisten stiegen aus. Alle Autostopper mußten sich in Reih und Glied aufstellen. Ich mit meinen Seemannspapieren war der einzige, der sich richtig ausweisen konnte. Deshalb wurde ich von dem Inspektor bloß angeschnauzt, mich davonzumachen. Sämtliche andern Autostopper wurden in den Polizeiwagen verladen.

Der Sheriff

Zum Glück kam bald darauf ein riesiger Camion mit Anhänger daher. Der Chauffeur stoppte das Ungetüm und winkte mir, in seine Kabine einzusteigen. Es handelte sich um einen der mächtigen Overlandtrucks (Überlandcamions), die in diesem Lande manchmal Tausende von Meilen zurücklegen. Der Chauffeur fuhr nach St. Louis im Staate Missouri. Es fiel mir also die geradezu unheimliche Chance in den Schoß, wieder 1000 Kilometer hintereinander umsonst weiterzukommen. Der Lastwagenführer hatte in Pittsburgh mit einer Reparatur Zeit verloren und mußte nun möglichst rasch heim. Das bedeutete, daß er den ganzen Tag und die ganze Nacht durchfahren

Bilder ohne Worte



wollte, und um dabei nicht einzuschlafen, war ihm meine Gesellschaft willkommen.

Mittags stoppten wir bei einem Roadhouse, das sich auf Camions spezialisierte und wo bereits Dutzende dieser Ungeheuer parkierten. Für 25 Cents erhielten wir eine große Mahlzeit, die der Chauffeur bezahlte. Als wir wieder auf unserem Camion saßen, wurde ich auf den Führersitz verwiesen. Ich hatte zwar in Amerika schon jede Marke von Privatwagen gesteuert, aber ein solches Monstrum mit Anhänger noch nie.

«You try it, I am dead tired», meinte der Chauffeur. («Versuchen Sie es, ich bin todmüde.»)

Ich brachte das Ungeheuer tatsächlich ohne Schwierigkeiten in Gang und fing an, Gas zu geben. Dann kam ein Gang nach dem andern, zuletzt der sechste. Allmählich brachte ich den Wagen auf 50 Meilen hinauf, eine große Geschwindigkeit für ein solches Ungetüm. Die Strecke war allerdings flach und kurvenlos. Der Chauffeur schaute mir eine Weile zu und sagte dann: «You are allright. Now I am going to sleep.» («Sie machen die Sache recht. Ich werde jetzt schlafen.») Das tat er denn auch. Stundenlang sauste ich dahin, ohne daß der Chauffeur erwachte.

Als ich gegen fünf Uhr abends die Lichter eines kleinen Dorfes vor mir sah, weckte ich den Chauffeur und brachte das Ungeheuer vor einem Roadhaus zum Stehen. Wir erfrischten uns und streckten ein bißchen die Beine. Nach einer halben Stunde ging es erneut los, diesmal wieder mit dem Chauffeur auf dem Führersitz. Unser Camion war beleuchtet wie ein Weihnachtsbaum, auf beiden Seiten rote und grüne Lichter, vorne die mächtigen Blendlichter und hinten ein Dutzend rote Lichter.

Ab und zu passierten wir eines der kleinen Dörfer, die in Amerika alle gleich aussehen. Da ist die berühmte Main Street, die sich vom einen Ende zum andern zieht, links und rechts ein paar Querstraßen. An der Main Street befinden sich sämtliche Läden mit beleuchteten Schaufenstern, ein paar Kinos, einige Restaurants verschiedener Preislagen und einige Klubs. In einem dieser Dörfer hielten wir unsern Wagen vor einem Restaurant an. Dort war eine große Diskussion wegen der misérablen Geschäftslage im Gange. Die meisten waren der Ansicht, billige europäische Importe und die vielen Einwanderer hätten die USA ruiniert. Das war auch die Meinung des Sheriffs

des Dorfes, eines Mannes von zwei Metern Länge und 100 Kilogramm ohne Fett. Er schwor eben, daß er jeden verdammten Ausländer eigenhändig zum Lande hinausbuggieren oder hinter Schloß und Riegel werfen möchte.

«He is looking at you, boys!» meinte einer der Gäste. Tatsächlich brüllte uns dieser bald darauf an: «Wo kommen Sie her?» Der Chauffeur zeigte ihm seinen Ausweis, und ich erklärte mich als seinen Helfer. «Woher kommen Sie?» schrie er mich an. «Ich komme von New York», antwortete ich. Das war das Schlimmste, was ich sagen konnte; denn die Großstadt am Hudsonfluß war hier im Westen das Verhaßteste.

«Ich kann New York nicht ausstehen und ebensowenig jeden, der von dort her kommt!» brüllte mich der Sheriff an. «Ich gebe Ihnen 30 Minuten Zeit, um den Ort zu verlassen, sonst kommen sie 30 Tage ins Gefängnis!»

Das Gelächter der Gäste im Raum übertönte noch das Brüllen des Sheriffs. Aber was tat er in Wirklichkeit? Er lud uns und noch einige andere in einen Nebenraum zu einer Flasche ein, und das in einem Lande, in dem damals der Alkohol verboten war.

Auf der Weiterfahrt fuhren der Chauffeur und ich abwechslungsweise.

Gegen fünf Uhr morgens erreichten wir St. Louis im Staate Missouri. In einem Außenquartier setzte mich der Chauffeur, der allein vor seinem Geschäft vorfahren mußte, ab und übergab mir noch fünf Dollar.

Um sechs Uhr morgens war ich im Zentrum dieser Riesenstadt. Da ich schon beinahe einen Drittelp der Reise hinter mir und noch fast nichts ausgegeben hatte, beschloß ich, hier einen Tag auszuruhen.

Der Familientransport

Am andern Morgen fuhr ich wieder mit der Straßenbahn an die Stadtgrenze und hielt den Daumen hoch. Eineinhalb Stunden vergeblich; aber dann hielt ein Lastwagen, voll geladen mit Haushaltkram, vor mir an. Der Mann am Steuer winkte mir. In der Fahrerkabine und oben auf dem Lastwagen war eine ganze Familie mit sieben Kindern verstaut. Der Mann hatte in Cincinnati (Ohio) seine Arbeit verloren und wollte nun die Schwester seiner Frau in Denver (Colorado) aufsuchen. Er fragte mich, ob ich vielleicht etwas an die Benzin kosten beitragen könne. Als ich erklärte, daß

ich zwar selbst fast kein Geld besäße, ihm aber an der nächsten Service-Station seinen Tank auffüllen lasse, ging es los.

Wir machten mit dem alten Lastwagen nicht über 40 Meilen in der Stunde. Am Mittag spendete ich für die Kinder das Essen. Es war die alte Geschichte, die mir der Mann erzählte. Einige Wochen Arbeitslosigkeit hatten die letzten Ersparnisse aufgezehrt. Dann war einiges Mobiliar verkauft worden, um den Wagen zu reparieren. Die Reise wurde mit sozusagen nichts angetreten.

Am Abend erreichten wir Kansas City. Ich gab dem Mann zwei Dollar, damit er irgendwo Unterkunft für seine Familie finden konnte. Am andern Morgen fuhren wir weiter. Nach einer Stunde befanden wir uns mitten in der Prärie des Staates Kansas. Wir stoppten vor einer Service-Station, und ich kaufte noch einmal für zwei Dollar Gasoline, denn jetzt konnten wir nicht mehr viele Tankstellen erwarten. Wir kamen immer näher an das gewaltige Felsengebirge heran. Die Luft wurde immer trockener, die Gegend immer einsamer. Nur noch selten sah man in der Prärie ein einsames Dorf. Gegen Nachmittag verdüsterte sich der Himmel, ein eiskalter Wind setzte ein. Es war kein Vergnügen mehr, auf dem offenen Wagen zu fahren, wir stoppten und verstauten noch zwei der kleineren, jämmerlich frierenden Kinder in der Führerkabine. Wir andern deckten uns mit alten Säcken und zerrissenen Decken zu.

Der eisige Wind versteifte sich, es ging ständig steiler bergauf. Vorn sah man die grauen Umrisse von kahlen Bergen. Nach etwa 20 Minuten kam ein kleines Präriedorf in Sicht, vielleicht 20 Häuser auf dem Highway, zur rechten Seite eine Service-Station und nebenan ein kleiner Lunchroom. Vor der Service-Station stand ein Auto der Kansas-Staatspolizei. Wir hielten an und stiegen aus. Einer der Polizisten riet uns, der Kinder wegen nicht mehr weiter zu fahren. Der Familienvater erklärte aber, kein Geld zum Übernachten zu besitzen. Darauf begleiteten die Polizisten ihn in das kleine Hotel und erreichten dort, daß er mit seiner Kinderschar wenigstens übernachten konnte. Ich gab ihm einen Dollar und suchte mit den Polizisten das Restaurant auf, um eine Tasse Kaffee zu trinken und ein Sandwich zu essen.

Die Polizisten erzählten mir, daß sie in etwa einer Stunde an den Grenzort des Staates Kansas fahren würden, der nur noch etwa 50 bis 60 Meilen von Pueblo entfernt wäre, und luden

mich ein, mitzufahren. Das paßte mir. In einem wunderbaren, riesigen, geheizten Packard-Wagen ging die Fahrt weiter. Indessen hatte sich der Sturm verstärkt, und Schnee wehte über die einsame Landstraße. Der Polizist am Steuer raste dennoch bald mit 70 Meilen Geschwindigkeit die schnurgerade Strecke hinauf. An dem Grenzorte begab ich mich in das kleine schöne Hotel, das mitten in dieser Einsamkeit allen Komfort aufweist. Im Zimmer zählte ich das mir verbliebene Geld. Alles in allem besaß ich noch 55 Dollar. Dabei hatte ich etwas über die Hälfte meiner Strecke zurückgelegt, allerdings die leichtere Hälfte.

Am andern Morgen begab ich mich auf den Highway. Es herrschte eine trockene Kälte von 20 Grad unter Null. Es fuhren nur einige Farmer vorbei, die anzuhalten zwecklos war, weil sie nur kurze Strecken fuhren und mich vielleicht mitten auf der Prärie draußen abgestellt hätten.

Ich stand schon über zwei Stunden und war schon fast erfroren, als endlich ein mächtiger Wagen mit einer Colorado-Nummer auftauchte. Der Fahrer fragte mich, wohin ich wolle, und als ich ihm Pueblo als Ziel angab, hieß er mich in den riesigen Cadillac einsteigen. Ich bin in meinem ganzen Leben noch nie mit einer solchen Geschwindigkeit gefahren wie damals, das Speedometer ging auf 95 Meilen hinauf. Gott sei Dank war keine Kurve in Sicht. Dennoch rutschte ich unruhig hin und her.

Der Talisman

In Pueblo Colorado stieg ich etwas bleich aus und machte mich auf den Weg nach dem Güterbahnhof der Denver- und Rio-Grande-Western-Eisenbahn, die die schwierigste Strecke über das Felsengebirge nach der großen Salzseestadt bewältigt.

Der Güterbahnhof zeigt eine ungeheure Ausdehnung, weil hier transkontinentale Frachzüge mit bis zu 180 Güterwagen, alle vierachsig, zusammengekoppelt werden.

Ich traf dort gegen 1000 Menschen, die alle nach dem gelobten Kalifornien wollten. Auf freiem Feld wurde abgekocht, das reinste Heerlager. Ich hatte schon in Kalifornien an der Eisenbahn gearbeitet und trug zum Glück noch meine alte Union-Karte der Gewerkschaft auf mir. So konnte ich es mir leisten, in den Güterbahnhof hineinzugehen, ohne von den Eisen-

bahnpolizisten verprügelt zu werden. Diese waren sehr nervös, weil sie dem ständig zunehmenden Andrang von Menschen, die, ohne zu bezahlen, im ganzen Lande herumsausten, nicht mehr Meister wurden. Wenn die Eisenbahnpolizei mit vereinten Kräften versuchte, die Arbeitslosen von einem ausfahrenden Zuge fernzuhalten, trieb die Stadtpolizei diese wieder gegen den Zug, weil ihre Aufgabe darin bestand, diese jeder Mittel entblößten Menschen aus der Stadt zu vertreiben. Die Behörden waren gezwungen, im Winter jenen, die darum bettelten, ein Obdach im Gefängnis zu gewähren und ihnen noch ein Nachtessen und einen Morgenkaffee zu geben. Das bedeutete aber eine große Auslage.

Ich befand mich noch keine zehn Meter im Innern des Güterbahnhofes, als schon ein wütender Bahnpolizist mit erhobenem Knüttel auf mich zukam. Als dieser aber meine Union-Karte sah, ließ er den Prügel sinken. Ich erklärte, beim Superintendenten wegen Arbeit vorsprechen zu wollen. Er meinte, da sei wohl nicht viel Aussicht, denn erst letzte Woche hätte man 60 Weichensteller, Bremser und Heizer entlassen, weil immer weniger Züge

führen. Er riet mir jedoch ins Büro zu gehen, wo ich wenigstens ein Ticket für ein großes Essen im Restaurant der Eisenbahner nebenan bekomme.

Als ich dem Güterbahnhofvorstand mein Anliegen vorbrachte, lachte er nur: «Ihr seid der vierzehnte an diesem Morgen. Arbeit haben wir keine, aber wenn Ihr um sechs Uhr morgens hier seid, könnt Ihr mit einem Zug bis nach Salt Lake City als Watchman und Helfer für den Bremser mitfahren, damit auf den Dächern und den leeren Wagen kein Allotria getrieben wird. Der Chef der Bahnpolizei wird Euch einen Prügel mitgeben. Zögert nicht, von diesem Gebrauch zu machen! In Salt Lake City werdet Ihr fünf Dollar kriegen. Die Fahrt geht knapp 24 Stunden. Und hier sind drei Tickets, eines für jetzt zum Essen, eines für heute abend und eines für morgen früh.» Das alles hatte ich meiner Union-Karte zu verdanken.

800 Blindpassagiere auf einem Zug

Am andern Morgen stand im Güterbahnhof ein Frühzug von fast Kilometerlänge bereit. Ich befand mich beim vordersten Wagen. Draußen

Dass **SPEEDFIX**-Klebeband ein Abschleppseil ersetzen kann,
ist leicht übertrieben! - Überzeugen Sie sich jedoch selbst von seiner erstaunlichen Qualität!



Verlangen Sie deshalb in Papeterien ausdrücklich **SPEEDFIX**-Klebeband.

auf dem Felde warteten Hunderte von Menschen, um, wenn der Zug langsam aus der Yard herauskommen würde, aufzuspringen. Bald kam von der linken Seite her ein sonst nirgends auf der Welt gesehenes Ungetüm: die Berglokomotive der Denver- und Rio-Grande-Eisenbahn. Selbst die Leute, die hier arbeiteten, bestaunten noch täglich dieses Monstrum. Während man anderswo für viel weniger steile Strecken als jene, die hier zu bewältigen sind, zwei bis drei Lokomotiven brauchte, zog dieses Ungeheuer den Riesen Zug allein in die Berge hinauf. Kaum waren wir aus dem Yard heraus, stürzte die Menschenmenge auf den Zug und füllte die offenen flachen Wagen und die Dächer. Auf amerikanischen Güterwagen kann man von Dach zu Dach gehen und an Leitern auf die flachen Wagen hinuntersteigen. Es währte ordentlich lange, bis die Passagiere ohne Fahrkarten ungefähr so untergebracht waren, daß Unglücksfälle am ehesten verhütet werden konnten. Nun fing der Zug an schneller zu fahren.

Nach etwa einer Stunde erreichten wir Canyon-City, die am untern Ende der schaurigen Royal Gorge (Schlucht) liegt. Hier befindet sich das berüchtigte Staatsgefängnis von Colorado. Ringsum erheben sich ungeheure Berge. Die Lokomotive nahm noch Wasser auf, und dann fuhr der Zug einem reißenden Bergstrom entlang höher in die Berge. Auf beiden Seiten wurden die Felswände höher und beängstigender, das Schnauben der ungeheuren Lokomotive in der Schlucht immer stärker. Auch die Kälte nahm zu, ein eisiger Wind pfiff über die Dächer der Güterwagen.

Nach ungefähr drei Stunden stoppte der Zug an einer Wassertankstelle. Die blinden Passagiere stürzten heraus und rannten wie wahnsinnig hin und her, um sich zu erwärmen. Nach zehn Minuten ging es weiter. Um zwei Uhr nachmittags stoppte der Zug in einem kleinen Bergdorf. Die Eisenbahner verpflegten sich in einem Restaurant neben dem Stationsgebäude. Die Passagiere ohne Fahrkarte mußten draußen bleiben; denn es war unmöglich, die etwa 800 Menschen aus dieser kleinen Bude umsonst zu füttern. Aber als die Eisenbahner fertig gegessen hatten, stellte der Besitzer des Restaurants einen großen Kessel von Kaffee vor die Türe und etwa 20 Brote. Jeder der blinden Passagiere versuchte, etwas zu erhaschen, dann stürzte sich das Ungeheuer wieder in Bewegung.

Die Interkantonale Landes-Lotterie hilft bei der Erhaltung unserer Kunstdenkmäler.



Das *Chorgestühl Wettingen*, ein Wunderwerk aus Holz, konnte durch Zuschüsse aus dem Reingewinn der Landes-Lotterie restauriert werden.

Ein Grund mehr, jeden Monat ein Los zu kaufen...

Ziehung II. Januar



Auch in Nairobi
sind Stofer Pilz-Konserven
sehr geschätzt

In New-York, Toronto, Süd- und Mittelamerika, Nairobi, Sidney isst man ebenfalls Stofer Pilz-Konserven. Nur Qualität kann sich durchsetzen. Wenn also Pilze, dann



STOFER PILZ-KONSERVEN

Rezepte durch die
Pilz-Konserven AG., Pratteln

**Reines Blut
dank**

Knobeltee

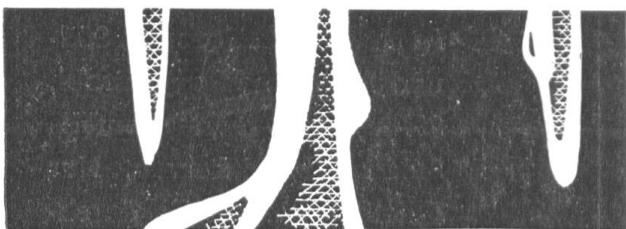
(Dr. med. Knobels Blutreinigungs- und Abführtee)

1 Täppchen vor dem Schlafengehen wirkt doppelt
Paket Fr. 1.65 In Tablettenform Fr. 3.15
In Apotheken und Drogerien.



Kälte, Schnee, Eis. – Kinder lieben dies sehr, die Großen schon weniger, die Alten meist gar nicht mehr.

Als Schutz und nahrhafte Schleckerei in der kalten Jahreszeit ist der echte MALZZUCKER WANDER für jung und alt ideal. Er wirkt reizmildernd undschleimlösend.



Das unschädliche Kräuterheilmittel

Zirkulan entlastet das Herz
entspannt die NERVEN u. befreit von Kopfdruck

Zirkulan **2-Monate-Kur**
tägl. 2 Esslöffel voll

Zirkulan-Literflasche Fr. 20.55
Zirkulan-Halbliterflasche Fr. 11.20
Kleine Zirkulan-Kur Fr. 4.95

in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Gegen acht Uhr abends lichtete sich die Schlucht, und etwa eine halbe Stunde später befanden wir uns in dem höchstgelegenen Städtchen Amerikas, in Salida Colorado. In dem 3000 m hohen Ort wehte ein eisiger Wind. In der Yard bekam ich Tickets für das Essen.

Nach zwei Stunden sollte der Zug wieder abfahren; aber von dieser Station an durfte niemand mehr außerhalb der Wagen mitfahren, einmal der Nachtkälte wegen und dann, weil bis zur Paßhöhe einige Tunnels mit sehr viel Kohlengas passiert werden mußten.

Um das Stationsgebäude herrschte ein arger Wirrwarr. Auch hier war die Polizei zu Dutzenden erschienen, um die Hunderte von Arbeitslosen am Eintritt in das Städtchen zu verhindern. Wer kein Geld hatte, mußte in einem alten Lagerschuppen bleiben, bis er wieder auf einen Zug aufspringen konnte.

Doch bis zur Abfahrt hatten sich wieder etwa 300 der armen Teufel in den Zug eingeschlichen. Riesige Lichter wurden angedreht, die den ganzen Zug beleuchteten, und eine Lautsprecherstimme brüllte: «Get inside the empty cars! No riding on the outside!» («Geht in die leeren Wagen! Das Fahren auf den Dächern ist verboten!»)

Wir gingen nun dem ganzen Zug nach und verschlossen die Türen so, daß nicht zu viel Rauch eindringen konnte. Dann stiegen mein Begleiter und ich auf das Dach und passierten die ganze Zuglänge, um zu sehen, ob nicht doch ein Unvernünftiger draußen sitzen geblieben war, der entweder beim nächsten Tunnel oder aber der Kälte wegen ums Leben gekommen wäre. Aber es war alles frei. Ich lief wieder über die Dächer der Güterwagen hinweg bis zur Lokomotive und stieg in die Kabine. Hier war es wunderbar warm. Der Lokomotivführer gab mir aus seiner Thermosflasche heißen Kaffee. Das tat gut, ich war halb erfroren. Nach kurzer Zeit durchfuhren wir den ersten Tunnel. Bald konnte man vor Rauch selbst in der Kabine kaum mehr atmen. Ein ätzender Gestank von Kohlengasen füllte die Lunge. Nun löste ein Tunnel den andern ab. Zwischen-durch wehte wieder frische, eisige Bergluft hinein.

Gegen ein Uhr morgens erreichten wir die Paßhöhe. Es herrschte eine Temperatur von —28°. Es stürzten einige Männer aus den Wagen heraus, die uns mitteilten, daß einem halben Dutzend Menschen Hände und Füße abgefroren seien. Sie wurden in das Notspital

der Eisenbahn getragen, das sich neben dem Stationsgebäude befand. Nach einer Stunde fuhren wir weiter, in das fruchtbare Tal von Grand Junction, Colorado. Morgens um 8 Uhr meldeten sich dort noch acht Mann mit erfrorenen Gliedern. Gegen zehn Uhr abends erreichten wir Salt Lake City im Mormonenstaat Utah.

Ich kassierte meine paar Dollars ein und machte mich auf den Weg in die Stadt. Ich beschloß, einen Tag dort zu bleiben, bestaunte den Mormonentempel, noch mehr aber staunte ich über die wunderbare Nächstenliebe der Mormonen, die für die Armen in dieser Zeit mehr taten als vielleicht alle andern.

«Reno, die größte kleine Stadt der Welt»

Vor mir lag noch eine Strecke von 750 Meilen über die einsame Gegend von Nevada und dann über die Kaskaden-Berge hinunter nach Kalifornien. Wenn ich am Morgen einen Zug erwischen konnte, der wenigstens bis nach Reno Nevada fuhr, so war die Reise für mich am späten Abend so gut wie beendet, denn von dort blieben nur noch etwa 250 Meilen bis zur Hauptstadt Sacramento.

So begab ich mich am Nachmittag in den Güterbahnhof und hatte bald heraus, daß um acht Uhr morgens ein Güterzug nach Reno abfuhr. Als ich am andern Morgen schon um sieben Uhr dort war, fand ich wieder das reinste Heerlager, alles Menschen, die ohne zu zahlen nach Kalifornien wollten. Hier fragte kein Mensch, wer alles gratis mitfuhr. Um acht Uhr setzte sich der Zug in Bewegung und fuhr durch die einsame Steppe von Nevada. Gegen neun Uhr abends rollten wir in den Güterbahnhof von Sparks Nevada — etwa drei Meilen vor der Stadt Reno — ein. Ich stieg aus und befand mich etwa zehn Minuten später in einer Armee von wohl 1000 Arbeitslosen, die Reno zumarschierten.

Ich löste mich aus der Menge, blieb eine Stunde in Sparks und fuhr dann im Auto eines Bremsers, den ich von früher her kannte, nach Reno. Auf halbem Weg erlebten wir, wie etwa 30 Polizisten versuchten, die Arbeitslosen davon abzuhalten, in die Stadt zu kommen. Es war ein aussichtsloses Bemühen.

Vor uns sahen wir ein riesiges, erleuchtetes Schriftzeichen über dem Highway «Reno Nevada, the biggest little city in the world»

Haushalt-Denksport

Rechnen im Haushalt ist etwas vom Lästigsten. Der Kampf und die Lücke vor jedem Zahltag ist zermürbend. Wer hilft Ihnen, wenn Sie sich nicht selber helfen? Mit Millionen wird um Ihre Hoheit gestritten. Wie kommen Sie in diesem Gewimmel zurecht? Sie verschließen Ihre Augen der Reklame und gehen den Weg des geringsten Widerstandes. Aber gerade darauf hat es die Reklame abgesehen, daß Sie unbewußt die und die Marke kaufen, weil Sie das Vertrauen verlieren in jene Marken, die Ihnen nicht aufgedrängt werden. So verlieren Sie auch das Vertrauen in die Reklame. Wie sollen wir Ihnen aber sagen, daß MOCAFINO-Blitzkaffee der begeisternde Blitzkaffee ist? Wir möchten Ihnen beweisen, daß er auch trotz höchster Qualität günstiger ist im Preis. Wie sollen wir Sie davon überzeugen? Bitte schreiben Sie uns das Resultat Ihrer Überlegungen.

HACO GÜMLIGEN



Elsinner
Coiffeur pour dames
Zurich, Tel. 27 29 55

Photo: Lutz Coiffure und Dauerwellen Elsinner

Bier ist etwas Gutes



ADOLF GUGGENBÜHL
(Vinzenz Caviezel)

Der schweizerische Knigge

Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen.
Umgearbeitete Neuauflage 46.—55. Tausend.
In Goldfolienumschlag. Fr. 5.40

Ein reizendes Geschenk für gute Freunde
und heranwachsende Söhne und Töchter

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

Nähre die Nerven

des arbeitsmüden Körpers mit **Spezial-Nerven-Nahrung Neo-Fortis.** Enthält: Lecithin, Calcium, Magnesium usw. — Hilft rasch und gut. **Kleine KUR** Fr. 5.20, **Familien-KUR** Fr. 14.55, erhältlich in **Apotheken und Drogerien**, wo nicht, durch **Lindenholz-Apotheke, Zürich 1**, Rennweg 46.

(Reno, die größte kleine Stadt der Welt). Allerdings war dort außer zahlreichen Hotels, in denen man abstieg, um sich scheiden zu lassen, weil dies hier am leichtesten ging, und einer Reihe von Spielhöllen nicht sehr viel zu sehen.

Nun, ich besaß noch 50 Dollar. Ich legte mich früh schlafen und befand mich am andern Morgen, nachdem ich am Buffet ein gutes Frühstück eingenommen hatte, vor dem Stationsgebäude, um auf einen Zug aufzuspringen. Das war nicht so einfach. Überall stand Polizei herum, um den Arbeitslosen, die trotz ihren Bemühungen in die Stadt gekommen waren, zum Abschied wenigstens noch eine Tracht Prügel zu verabreichen oder sie für 30 Tage ins Gefängnis zu werfen. Die meisten Polizisten trugen Zivil. Auf ein Zeichen wurde alles abgesperrt, und jeder mußte sich über Papiere und Geldbesitz ausweisen. Mir mit meinen 50 Dollar passierte nichts. Die meisten andern armen Teufel wurden in Reih und Glied gestellt und in bereitstehende Polizeiwagen abgeführt.

Bald hatte sich die Plattform fast geleert. Nun rollte die Lokomotive langsam an. Ich ließ etwa 50 Wagen vorbeifahren, ohne mich von der Bank, auf der ich saß, zu erheben. Aber dann packte ich mein kleines Köfferchen, und in einem Satz hing ich an einem der offenen, flachen Wagen hinter einem großen, gedeckten Güterwagen. Ein schwerfälliger Riese von Polizist, der mich im letzten Augenblick gesehen hatte, konnte nur noch seine Faust schütteln.

Am Ziel

Ein paar Minuten später kam ein Bremser über die Dächer und stieg zu mir herab. Ich zeigte ihm meine Union-Karte, worauf er mich über die Dächer bis ganz hinten in die sogenannte Caboose, einen kleinen, für das Personal bestimmten Wagen führte und mich dem Kondukteur vorstellte.

Der Kondukteur schenkte mir Kaffee ein und erklärte mir, daß auf Befehl der kalifornischen Regierung nun mit den Blindpassagieren, die zu Tausenden in dieses Paradies der Sonne ohne Geld einwandern wollten, einfach Schluß gemacht werden sollte. Er anerbot sich, mich in Sacramento als einen der Bremser auszugeben. So legte ich die letzte Etappe meiner Reise komfortabel zurück.

Noch einmal ging es über eine Bergkette, die Kaskaden. Schon nach einer Stunde fuhren

wir durch tiefen Schnee. Eine Schneeschaufelmaschine war uns vorausgefahren, um das Geleise frei zu halten. Gegen Mittag befanden wir uns auf der Paßhöhe. Und nun ging es bergab in das sonnige Kalifornien. Nach einigen Stunden erreichten wir das Tal. Ich zog den schweren Winterrock der US-Navy aus. Es war warm geworden. Rundum sah man die wunderbarsten Obstbäume, große Viehherden, kurz, ein richtiges Paradies.

Am späten Nachmittag kamen wir in die Nähe von Sacramento. Auf der Ostseite des Flusses, der denselben Namen trägt, bot sich ein mir unvergessliches Bild. Auf Kilometerlänge erstreckten sich am Rande des Flusses aus dem unmöglichsten Material zusammengestellte Baracken. Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts sonnten sich an den heißen Ufern auf beiden Seiten des Flusses. Fetzen von Wäsche trockneten an der Sonne.

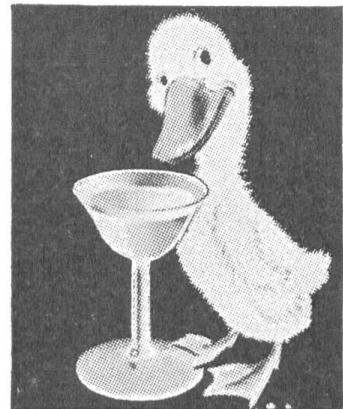
Der Kondukteur erklärte mir, die Stadt Sacramento empfinde es als ein schweres Unglück, ein solches Außenviertel zu besitzen. Täglich kämen Tausende von den hier hausenden Arbeitslosen nach der Stadt, um zu betteln und zu stehlen.

In Sacramento angelangt, suchte ich mit dem Kondukteur im Güterbahnhof den Superintendenten auf. Und nun kam der unerwartete, glückliche Abschluß dieser Reise. Ich erhielt eine Stelle für die nächsten drei Monate. Meine Arbeit bestand darin, im Güterbahnhof sämtliche Siegel an den abfahrenden, beladenen Güterwagen zu befestigen. Damit war für mich diese entsetzliche Zeit der Arbeitslosigkeit für einmal vorbei.

Auflösung der Denksportaufgabe von Seite 39

Antwort: Die Walze des Rolladens und die Gurtwalze sind miteinander verbunden. Befindet sich der Rolladen unten, so ist die Ladenwalze abgewickelt (sie hat also einen kleinen Umfang). Damit sich die Rolladenwalze einmal rundum dreht, müssen wir eine Umdrehung der Gurte abrollen. Um dies zu tun, muß man bei aufgewickelter Gurte vielleicht 40 Zentimeter niederziehen. Dabei wickelt sich der Rolladen einmal um die abgewickelte Rolladenachse, steigt also vielleicht 20 Zentimeter. 40 Zentimeter Gurtenzug bewirken also 20 Zentimeter Rolladenanstieg.

Bei jeder folgenden Umdrehung z. B. wickelt man vielleicht nur noch 37 cm Gurte ab (der Umfang der Gurtwalze ist kleiner geworden), der Rolladen steigt aber vielleicht 27 Zentimeter. (Die Walze ist jetzt von einer Schicht des Ladens umhüllt, ihr Umfang ist größer geworden.)



ARISTO

WEISFLOG'S EIERCOGNAC

etwas besonders Feines, ein hochwertiges Genussmittel von vorzülichem Geschmack, dem Sie Vertrauen schenken können.

Verlangen Sie nicht einfach Eiercognac, sondern die Marke «Aristo», dann sind Sie gut beraten.

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften

*Das Spezialgeschäft
für feinste Pralinen*

Hefti
CONFISEUR

ZÜRICH

Bellevueplatz
Telefon 32 26 05

Bahnhofstraße 46
Telefon 27 13 90



Sind Ihre Suppen so gut, wie sie sein könnten?

Sie zögern — dann ist es höchste Zeit, daß Sie Fondor kennenlernen! Denn Fondor ist ein ganz wunderbarer Küchenhelfer — das universelle Würz- und Verfeinerungsmittel par excellence. Es hebt den natürlichen Wohlgeschmack aller Speisen, ohne selber hervor-

zutreten. Ja, wenn es etwas gibt, das jedes Essen so richtig abrundet, vollendet — dann ist es Fondor. Probieren Sie es selbst... heute geben wir Ihnen drei feine Suppenrezepte... in der nächsten Nummer kommt der Hausfrau höchster Stolz — die Sauce -- an die Reihe!



Wie wär's mit einer zarten Cremesuppe zum nächsten Sonntag? Festlich — und von allen begeistert begrüßt!

Cremesuppe

1 Liter Wasser aufkochen. 2 Eßlöffel Mehl mit 3 dl kalter Milch anrühren und beifügen. 6 Fondor-Würfeli dazugeben. 10—12 Minuten kochen lassen. Die Suppe über ein Eigelb und einen Eßlöffel gehackte Petersilie oder Kerbelkraut anrichten und mit 10 g Butter abschmelzen.



Sie wissen ja, die Suppe ist die Visitenkarte jeder Hausfrau. Servieren Sie diese Zuppa pavese — es wird Komplimente regnen!

Zuppa pavese

Pro Person 1 Weißbrotschnitte in Butter rösten und in die Suppenteller anrichten. 6 Fondor-Würfeli in 1—1½ Liter heißem Wasser auflösen und pro Person 1 rohes Ei so in die Brühe schlagen, daß es die andern nicht berührt. Zugedeckt 3 Minuten köcheln lassen. Die Eier mit der Schaumkelle herausheben, auf die Brotschnitten legen und mit geriebenem Käse bestreuen. Die Fondor-Bouillon dazugießen und nach Belieben mit gehackten Kräutern bestreuen.



Apropos Fondor

Fondor ist so einfach anzuwenden! Mitgekocht oder kurz vor dem Anrichten beigefügt, löst es sich sofort auf und verleiht jedem Essen jenes gewisse Etwas, das dem Gaumen so schmei-

Zur Aufheiterung an einem kühlen, grauen Tag wurde diese herzhafte Tessiner Minestra erdacht. Heiß servieren!

Tessiner Minestra

Rübchen, Sellerie, Lauch, Kohl oder Kraut, 1—2 Tomaten usw. klein schneiden und mit einer gehackten Zwiebel in 50 g Butter leicht anrösten. Mit 2 Liter Wasser übergießen, 6 bis 8 Fondor-Würfeli beifügen samt einer Knoblauchzicke, die beim Anrichten wieder herausgehoben werden kann. 1½—2 Stunden kochen lassen, dann je eine Handvoll Reis und kleine Teigwaren hinzufügen. Nach weiteren 20 Minuten Kochzeit mit geriebenem Käse anrichten.



Ein bewährter Tip

Wenn Sie den vollen Wohlgeschmack des «Hausgemachten» auf rasche, moderne Art genießen wollen, dann gönnen Sie sich eine der neuzeitlichen delikaten Maggi-Extrasuppen: die gluschtige Eiermüschen-Suppe, die gehaltvolle Gemüsecreme mit den zarten Gemüsen — in 5 Minuten fixfertig! — die lieblich-feine Kalbfleisch-Suppe... um nur ein paar zu nennen — alles herrlich leichte Süpplein, jedes für sich eine Köstlichkeit!



chelt. Verwenden Sie Fondor zur Zubereitung von Suppen aller Art, zu Gemüsen, Salaten, Saucen, Fleischgerichten, für sämtliche Reisspeisen... Sie werden immer wieder überrascht sein, wie viel feiner und besser alles schmeckt!